

Was tun wir, wenn wir beten?

Predigt über Jak 5,13–16

19. Sonntag nach Trinitatis

14. Oktober 2012, Christuskirche Stuttgart

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag stammt aus dem Brief des Jakobus an die „zwölf Stämme in der Zerstreuung“ – ein denkbar umfassender Adressatenkreis. Wir haben eine Art ‚Rundmail‘ aus der Gründerzeit des Christentums vor uns. Absender und Verfasser dieses Rundmails ist entweder Jakobus selbst – Jakobus, der Bruder Jesu und Leiter der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem – oder aber ein Schüler, der seine theologische Botschaft – den literarischen Gepflogenheiten der Zeit entsprechend – nicht unter seinem eigenen Namen veröffentlichte, sondern im Namen des Jakobus und unter Berufung auf dessen Autorität.

Ob wir ‚Jakobus‘, den Autor unseres Predigttextes, nun mit oder ohne Anführungszeichen schreiben, ob es sich um den Bruder Jesu handelt oder um einen Schüler, jedenfalls interessiert sich dieser Autor sehr dafür, welche Macht die Sprache hat, was das menschliche Sprechen alles vermag. Weiter vorne in seinem Brief schreibt er: „Siehe, auch die Schiffe, obwohl sie so groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder, wohin der will, der es führt. So ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welches einen Wald zündet’s an!“ (Jak 3,4–5) – Die Macht der Zunge, die Möglichkeiten menschlicher Rede, in gewisser Weise geht es darum auch in unserem Predigttext. Ich lese aus dem Brief des Jakobus im fünften Kapitel die Verse 13–16:

¹³ Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen. ¹⁴ Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. ¹⁵ Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm verge-

ben werden. ¹⁶ Bekennt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

„Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Jakobus interessiert sich für die Macht der Zunge, es geht ihm um die Möglichkeiten menschlicher Rede – und in diesem Fall um eine ganz besondere Form menschlicher Rede, nämlich die Rede des Menschen mit Gott. – Was tun wir, wenn wir beten? Und was bringt es? Was ist die Macht der Zunge im Gespräch mit Gott wert? Was vermag das Gebet? – „Viel“, sagt Jakobus – aber was?

Der Psalmbeter, mit dessen Worten wir vorhin gebetet haben, jubelt: „Herr, mein Gott, als ich schrie zu dir, da machtest du mich gesund.“ (Ps 30,3) Können Sie das aus ganzem Herzen mitbeten? Ist Ihnen das auch schon einmal passiert? Kennen Sie solche Antworten auf Ihr Reden, auf Ihr Schreien zu Gott, kennen Sie solche Erfüllungen dessen, um was Sie bitten, aus eigener Erfahrung? Das weiß jede und jeder nur für sich im eigenen Herzen. Manchmal passiert das ganz gewiss, und davon lebt unser Glaube – aber immer und überall passiert es gewiss nicht. Wir kennen das Gefühl, umsonst und ins Leere zu reden – selbst die, die schon einmal so beschenkt worden sind wie der Psalmbeter, erleben es immer wieder. Trotzdem beten wir, heute in diesem Gottesdienst und immer wieder aufs Neue. Wir beten morgens und abends, wir beten am Mittagstisch. Wir beten vor Entscheidungen und wir beten in Krisen. Wir beten in Angst und wir beten vor Freude. Wir beten, und jeder zweite in unserem Land tut es auch. Rund fünfzig Prozent der Deutschen beten, hat eine empirische Untersuchung herausgefunden, dreißig Prozent sogar regelmäßig. Warum tun wir das? Was vermag das Gebet? Und was tun wir überhaupt, wenn wir beten?

„Das Gebet ist ein Reden des Herzens mit Gott in Bitte und Fürbitte, Dank und Anbetung.“ So habe ich es als Konfirmand gelernt. Das Gebet ist ein Reden mit Gott, und es kennt zwei elementare Grundformen: Bitte und Dank. Das bestätigt auch Jakobus: Wer guten Mutes ist, der singe Psalmen und Danklieder; wem es schlecht geht, der bete zu Gott mit der Bitte um Hilfe, heißt es im Predigttext.

Was aber vermag das Gebet? Für das *Dankgebet* lässt sich diese Frage leicht beantworten. Dank ist nämlich, wie die Sprach-

wissenschaftler sagen – und für Sprachwissenschaft interessierte Jakobus sich ja auch! –, Dank ist ein performativer Sprechakt. Ein performativer Sprechakt, das heißt: Dank ist eine Handlung, die wir dadurch vollziehen, dass wir etwas aussprechen. „Hiermit eröffne ich die Sitzung“ – mit diesem Wort ist die Sitzung eröffnet. „Heute schlage ich dich zum Ritter“ – du bist jetzt Ritter. „Ich danke dir“ – damit habe ich dir bereits gedankt. Natürlich kann ich meinem Dank noch weiteren Ausdruck verleihen, etwa durch ein Geschenk, aber gedankt ist gedankt. Dem entspricht, dass sich Dank in der Regel auf etwas bezieht, was mein Gesprächspartner bereits getan hat. Erinnern wir uns an den Erntedankgottesdienst am vergangenen Sonntag: Die Äpfel, die Tomaten, die vielen Kartoffeln, für die wir gedankt haben – sie waren alle schon da, lagen hier vor dem Altar. Wenn wir Gott danken, dann hat er bereits getan, wofür wir ihm danken.

Genau umgekehrt verhält es sich mit der Bitte. Wenn wir Gott bitten, dann steht noch aus, worum wir ihn bitten. Und eben deshalb wird unsere Frage nach der Macht des Gebets ungleich schwieriger, wenn wir nach dem Bittgebet fragen. Was bringt es, Gott um etwas zu bitten? Was vermag unser Gebet, wenn es eine Bitte ist? – Eine Bitte, das wissen wir nur zu gut, ist kein Knopf. Wenn wir oben „bitte“ drücken, fällt unten nicht automatisch unser Wunschprodukt heraus. Eine Bitte löst keinen Automatismus aus – im Gespräch mit Gott ebenso wenig wie sonst auch im Leben. Ein Bittgebet vermag nicht automatisch herbeizuführen, worum wir beten – und das ist auch gut so! Es ist gut so, denn: Würden wir einen solchen Gott wirklich haben wollen? Würden wir uns und unser ganzes Leben einem Gott anvertrauen wollen, der sich manipulieren und beschwören lässt wie eine Puppe, wenn man nur den richtigen Zauberspruch murmelt?! Bevor ich mich einem solchen Gott anvertraue, bleibe ich lieber krank! Und auch für uns ist es gut, dass unsere Bittgebete nicht automatisch wirken. Denn sonst läge die Last ja auf uns, wenn wir nicht gesund werden! Habe ich den Zauberspruch nicht richtig aufgesagt? War mein Gebet nicht ernstlich, bin ich nicht gerecht oder nicht gläubig genug? Lädt man sich diese Last erst einmal auf, wird aus der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, im Handumdrehen die quälende Knechtschaft eines falsch verstandenen Glaubens: Wer krank ist, betet nicht ernstlich genug, wer krank ist, ver-

traut Gott nicht von ganzem Herzen, wer krank ist, ist Sünder. Wo so gepredigt wird – und auch in unseren Breitengraden gibt es Kanzeln, von denen so gepredigt wird –, werden Menschen erst recht krank, und viel schlimmer krank, als sie es waren.

Wenn wir Gott um etwas bitten, heißt das nicht unbedingt, dass es auch in Erfüllung geht, jedenfalls nicht so, wie wir uns das wünschen. Kein Wunder, wir beten ja auch jeden Sonntag im Vaterunser: „*Dein* Wille geschehe“ (Mt 6,10). Und wir glauben, dass Gott es gut mit uns meint und gut mit uns macht – auch wenn wir nicht immer verstehen, wie das, was er uns schickt oder was er geschehen lässt, gut für uns sein soll. Dann stellt sich aber erst recht die Frage: Warum beten wir, warum bitten wir Gott überhaupt? Ja, hat nicht Jesus selbst gesagt: „Euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet“? (Mt 6,8). Der Soziologe Niklas Luhmann formuliert diese kritische Frage so: „Ich verkenne nicht, daß es für viele von uns, besonders in Notlagen, das Bedürfnis geben kann, mit Gott zu kommunizieren. Aber wozu? – wenn man ihn weder über etwas informieren kann, was er noch nicht weiß, noch erwarten kann, daß die Kommunikation ihn zu etwas motivieren könnte, was er anderenfalls nicht tun würde.“⁴¹

Trotzdem bitten wir Gott tagaus, tagein und in allen Lebenslagen – warum? Was bringt das? Oder mit den Worten des Jakobus: Was vermag unser Gebet? Ich glaube, wir beten, weil Beten mehr ist als nur ein Mittel zum Zweck. Beten ist Reden des Herzens mit Gott, Beten ist Kommunikation. Und jede Kommunikation, jede Unterhaltung, auch jedes Gebet hat zwei Seiten: eine Inhaltsseite und eine Beziehungsseite. Was ich sage, worüber ich mein Gegenüber informiere, ist nur das eine. Das andere ist, was diese Kommunikation über unsere Beziehung aussagt und was sie mit unserer Beziehung macht. Und diese Seite, die Beziehungsseite, bestimmt die ganze Kommunikation, bestimmt auch die Inhaltsseite. Das gilt für jede Kommunikation, für jedes Gespräch, aber für das Gebet gilt es ganz besonders. Beten ist die Art und Weise, wie wir mit Gott in Beziehung treten und in Beziehung bleiben. Und Beziehungen, jedenfalls gute Beziehungen, sind nie allein Mittel zum Zweck. Das weiß jeder, der auch nur einen einzigen Freund, nur eine einzige Freundin hat. Eine gute Beziehung trägt ihren Zweck in sich selbst.

Inhalte, Informationen, die braucht Gott in der Tat nicht von mir zu hören – darin hat der Soziologe Recht. Aber Gott will wissen, wie es mir geht – und er will es von mir selbst wissen. Es ist schwer zu fassen und doch Kern unseres Glaubens: Gott, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde, ist zugleich unser Vater. Gott selbst hat uns geschaffen – um mit uns zu kommunizieren, um mit uns zu reden, um mit uns in Beziehung zu treten. Er hätte von Anfang an und für immer bei sich bleiben können, in seiner ganzen Herrlichkeit und Macht – doch stattdessen schafft er, ganz am Anfang, bei der Schöpfung, die Menschen. Gott schafft die Menschen und setzt sie in den Garten, den er für sie geschaffen hat – und spricht mit ihnen wie mit einem Freund. Es ist schwer zu fassen und doch Kern unseres Glaubens: Gott streckt sich nach uns aus, Gott will unser Gott sein. Und wir, wollen wir das nicht auch? Wenn nicht, gäbe es jedenfalls keinen Grund, immer und immer wieder zu beten. „Was erwartest Du von einem Gebet?“, wurde eine Konfirmandin gefragt. Ihre Antwort: „Dass es erhört wird und vielleicht auch in Erfüllung geht.“ⁱⁱ

Gott streckt sich nach uns aus, Gott will unser Gott sein. Deshalb spricht er uns an, und deshalb spricht er als erster. Gott hat uns schon angesprochen, als wir noch gar nicht sprechen konnten. Oder erinnern Sie sich an die Erntedank-Kartoffeln, die schon vor dem Altar lagen, bevor wir für sie danken konnten. Gott spricht uns an, und er spricht als erster. Aber damit, dass Gott uns anspricht, beginnt noch kein Gespräch. Ein Gespräch beginnt erst mit einer Antwort. Diese Antwort geben wir, wenn wir beten. – Amen.

ⁱ Niklas Luhmann, Lässt unsere Gesellschaft Kommunikation mit Gott zu? in: id., Soziologische Aufklärung, Bd. 4: Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft, Opladen 1987, S. 231.

ⁱⁱ Für Arbeit und Besinnung 66/18 (2012), S. 9.